

Im Auge des Flaneurs. Fundstücke zur religiösen Lebenskunst. Festschrift für Albrecht Grözinger, hg. v. David Plüss, Tabitha Walther und Adrian Portmann (Christentum und Kultur 11), Zürich 2009.

Martin Wallraff

ANNÄHERUNG AN ROM (KIRCHEN-)HISTORISCHE BEGEGNUNGEN AUF DER VIA CASSIA

Wer heute nach Rom kommt, reist meist mit dem Flugzeug; dann kommt er an einem der Flughäfen Fiumicino oder Ciampino an und nähert sich der Stadt – grob gesprochen – auf der alten Via Portuensis oder der Via Appia, der Strasse, die Augustinus vom Hafen kommend oder die Paulus von Terracina kommend genommen haben. Auch dies sind historische Annäherungen an Rom, doch geht es so schnell, und die moderne Strassen- und Bahnführung ist so verfremdend, dass der Reisende kaum die Gelegenheit hat, sich über die historischen Zusammenhänge klar zu werden. Wer hingegen mit Zug oder Auto anreist, kommt meist das Tibertal hinunter, jedenfalls auf den letzten Kilometern. Die A1 Autostrada del Sole folgt dort – wiederum grob gesprochen – dem Lauf der Via Salaria, einem der ältesten Strassenzüge überhaupt: die «Salzstrasse» führte schon das Tibertal hinab (oder besser: hinauf, denn das Salz kam vom Meer), als es Rom noch gar nicht gab. Doch auch hier: auf der Autobahn oder im Hochgeschwindigkeitszug («Eurostar») geht alles zu schnell, ist die Bodenhaftung zu gering, um aus der physischen Annäherung auch eine geistige werden zu lassen. Der Reisende ist eben plötzlich da, am Hauptbahnhof Termini, oder er findet sich ebenso plötzlich im Stau der Grossstadt wieder – an einer Stelle, die er zum Stehenbleiben und Innehalten nie ausgesucht haben würde.

Noch heute bestimmen die alten römischen Konsularstrassen das Verkehrssystem der italienischen Hauptstadt, noch heute sind die grossen Ausfallstrassen mit den Namen bezeichnet, die sie seit zwei Jahrtausenden tragen. Die Via Appia, Flaminia, Aurelia und so fort. Unter diesen altehrwürdigen Strassen eignet sich für eine wirkliche An-Näherung an Rom am ehesten die Via Cassia – heute die langsamste Strecke für den Reisenden, der von Norden kommt. Weder Autobahn noch überregionale Eisenbahn säumen ihren Lauf. Weder grosse Hotels noch japanische Reisegruppen sind in ihrer Nähe zu finden. Der internationale Tourismus hat sie noch nicht entdeckt, wie ja überhaupt ganz Latium darunter leidet oder eigentlich: das grosse Privileg genießt, dass die Aufmerksamkeit aller von der *urbs* magisch angezogen wird – wie ein schwarzes Loch, das alle Lichtstrahlen in

sich aufnimmt –, und dass die herrlichsten Orte vor den Toren Roms bis heute fast unentdeckt sind.

Auf der Via Cassia nach Rom reisen: das muss man *wollen* oder es muss einem geschenkt sein. «Sowieso» und von allein wird es nicht geschehen. Wer sich aber auf dem Wege absichtlich gesuchter oder gnadenhaft geschenkter Entschleunigung auf diese Reise macht, wer die Zeit dafür hat oder besser: wer sie sich nimmt, der wird dafür mit aussergewöhnlicher landschaftlicher Schönheit belohnt, auch mit gutem Gespräch und mancher Gaumenfreude. Und vor allem mit einem Reichtum an historischer Begegnung, wie er ihn kaum irgendwo sonst auf so wenigen Kilometern finden wird. Es gibt viel zu entdecken, nicht zuletzt für den Reisenden, der sich für den christlichen Glauben und seine Geschichte interessiert. Die geistige Annäherung kann auch zur geistlichen werden, freilich kaum als unkomplizierter Pilgerweg. Es gibt ja nicht nur Erbauliches, sondern auch Problematisches, nicht nur Glauben, sondern auch Anfechtung.

Das ist so, nicht nur weil Martin Luther als junger Augustinermönch im Winter 1510/11 auf diesem Weg nach Rom kam: Die Strasse selbst dürfte ihn kaum sehr beeindruckt haben in jenen nasskalten Novembertagen. Er reiste nicht als postmoderner Wohlstandspilger, sondern in Geschäften, wenn es auch geistliche Geschäfte seines Ordens waren. Wir wissen nicht viel über seinen genauen Reiseverlauf, doch ist Siena als Etappe bezeugt¹, und daraus können wir erschliessen, dass dies die Route war, auf der er sich Rom annäherte, wie auch heute die Reise über Siena und durch das Herz der Toskana führt.

Nicht nur deshalb also, nicht nur wegen des frommen «hier kam er», «hier stand er», «hier sah er» fasziniert die Route, auch wenn wir uns unterwegs gelegentlich fragen werden, wie Luther dies oder wie er jenes wohl wahrgenommen hat oder hätte. Genauso natürlich für Ignatius von Loyola, der kaum eine Generation später hier vorbeikam und für den der Weg nach Rom etwas ganz anderes bedeutete und letzten Endes ganz andere Konsequenzen hatte. Vor allem aber lässt uns der Weg erleben, verstehen, was Rom in der Welt von Reformation und Reformen eigentlich bedeutete, nicht nur die abstrakten Erwartungen und Ideen, Rom als Metapher nördlich der Alpen oder in den fernen Pyrenäen, sondern die konkrete Annäherung an eine konkrete Stadt, die keineswegs nur heilige Stadt oder nur die Hure Babylon ist. Die Pilgerstrasse der Via Cassia ist der Weg, auf dem die Rom-Idee sukzessive geerdet wird, auf dem Chiffren, Träume, Symbole auf

¹ Martin Luther: WA 51, 207, S. 16.

den Boden der Tatsachen zurückfinden. Seit der Antike kamen hier viele des Weges, Pilger, Mönche, Kaiser und Päpste.



Die Via Francigena/Cassia in Latium. Das Itinerar von Acquapendente nach Rom (nach Renato Stopani: La Via Francigena, Florenz 1988, Taf. 1)

Von Acquapendente zum Bolsenasee

Unsere Reise möge beginnen, wo der Kirchenstaat begann, in einem kleinen Städtchen namens Acquapendente. Es ist seit alters und bis

heute ein Grenzort. Heute steht er an der Grenze zwischen Latium und der Toskana. Über Jahrhunderte war es die nördliche Grenze des Kirchenstaates, der äusserste Vorposten der päpstlichen Territorien. Der Ort hatte unter dieser Grenzlage zu leiden, besonders in den Auseinandersetzungen zwischen Kaiser und Papst im hohen Mittelalter, aber er hat es auch verstanden, Vorteil daraus zu ziehen. Ab hier reiste man auf dem Terrain des Patrimonium Petri, und noch heute merkt man den Unterschied. Ein letztes Mal findet man die typisch toskanischen Gourmet-Läden, wo kalt gepresstes Olivenöl in homöopathischen Dosen (300 ml) zu Schweizer Preisen an ausländische Gesundheitsapostel verkauft wird. Ab hier wird das Öl in 5-Liter-Tanks aus Blech an örtliche Grossverbraucher vertrieben (und ist deshalb auch nicht schlechter). Das Raffinierte, das Überfeinerte ist Latiums Sache nicht: Es ging ja alles nach Rom.

Von Acquapendente zieht sich die Strasse über eine Hochebene sanft gewellt weiter nach Süden, Richtung Rom, bis nach S. Lorenzo Nuovo, wo der steile Abstieg zum Bolsenasee beginnt. Wie die anderen Seen in Latium auch, ist es ein erloschener Vulkan, daher die kreisrunde Grundform und daher die steilen Hänge auf allen Seiten. Die Via Cassia, genauer: die mittelalterliche Via Francigena erreicht das Ufer in einigen weiten Kurven. Die Strasse wurde Frankenstrasse genannt und war die wichtigste Verbindungsachse Roms im Mittelalter². Denn das nachantike Rom ändert seine Blickrichtung. Es ist ja nicht mehr Hauptstadt eines grossen Mittelmeerreiches, das zur Hafenstadt Ostia als dem Tor zur Welt blickt oder allenfalls südlich die Via Appia entlang. Das neue Machtzentrum befindet sich jetzt im Norden: Es waren die Franken unter den karolingischen Herrschern, die Rom für sich neu entdeckten – als geistliches Zentrum, aber auch zur Legitimation weltlicher Macht. Und umgekehrt war es Rom, das die Chance entschlossen wahrnahm. Der Kaisertitel hängt an Rom, auch wenn der Kaiser nicht mehr in Rom residiert. Die Achse Kaiser-Rom oder besser: Kaiser-Papst wird daher für viele Jahrhunderte zur historischen Grundachse, das ganze Mittelalter über, ja im Grunde noch in der Reformationszeit, ist es ein stetes Geben und Nehmen entlang dieser Achse von Nord nach Süd. Sie wird konkret und greifbar in der Via Francigena, denn hier zogen die Kaiser zur Krönung nach Rom – oder zur politischen und militärischen Auseinandersetzung. Hier zogen die Pilger zum Grab der Apostel und dann wieder nach Hause. Hier zogen Bittsteller und Agenten in geistlichen und

² Renato Stopani: *La Via Francigena. Una strada europea nell'Italia del Medioevo*, Florenz 1988, S. 13–28.

weltlichen Geschäften hinauf und hinab. Einige werden uns unterwegs begegnen.

Bolsena und die heilige Christina

Das ist schon in Bolsena der Fall – dem Ort am See, an dem sich die mittelalterliche Frankenstrasse mit der römischen Via Cassia vereinigt, um mit ihr gemeinsam nach Rom zu laufen. Wir treffen wiederum auf ein Pilgerheiligtum, noch grösser und noch bedeutender als in Acquapendente, aber vor allem diesmal: einen Ort mit antik-römischen, ja sogar etruskischen Wurzeln. An diesem altehrwürdigen Ort schrieb ein mittelalterlicher Pilger Theologiegeschichte. Genauer: Es ging um die richtige Lehre vom Abendmahl. Debatten darüber hatte es seit karolingischer Zeit gegeben. Schliesslich hatte man beim vierten Laterankonzil 1215 eine «handfeste», sehr «reale» Lehre kanonisch festgeschrieben, die Lehre von der realen Präsenz von Fleisch und Blut im Mahl. Man hatte das in den Kategorien aristotelischer Philosophie ausgedrückt: Es findet eine Transsubstantiation statt, eine regelrechte Verwandlung der Substanz zu Fleisch und Blut (bei Wahrung der Akzidentien, also der äusseren Erscheinung von Brot und Wein). Diese Festlegung war theologisch klar, doch zugleich (damals wie heute) reichlich abstrakt. Zweifel und Unklarheiten blieben – bei den Gläubigen wie bei den Priestern.

So ging es offenbar auch einem böhmischen Geistlichen, der im Jahr 1263 hier des Weges kam und im Pilgerheiligtum die Messe feierte. Ein drastisches Wunder räumte seine Zweifel aus: Bei der Brechung des Brotes kam Blut zum Vorschein, ja: Ströme von Blut benetzten die Tischwäsche auf dem Altar, dann die Messgewänder, und sie flossen schliesslich sogar vom Altar auf den Fussboden. Das Ereignis wurde sogleich dem im nahen Orvieto weilenden Papst Urban IV. berichtet, und dieser nahm es zum willkommenen Anlass, um ein liturgisches Fest zur Erinnerung daran einzurichten³, in Wahrheit wohl, um der abstrakten Abendmahlslehre Farbe und Anschaulichkeit zu geben. Fronleichnam («Corpus Domini») wurde zuerst 1264 gefeiert und wird bis heute in Bolsena besonders feierlich begangen. Es gibt wenige Feste im christlichen Kirchenjahr, deren Entstehung so klar datierbar ist und vor allem: die so deutlich zur Veranschaulichung abstrakter Theologie dienen. In diesem Sinne ist es ein «didaktisches» Fest, und mit diesem Gedanken wurde die Geschichte vom eucharistischen

³ Bulle «Transiturus de hoc mundo», DH 846f.

Wunder erzählt; ihm verdankt sie wohl auch ihre Entstehung. Das Konzept war überaus erfolgreich: Das Fest und die Geschichte erfreuten sich bald grosser Verbreitung. Wie in einem Brennglas konzentrieren sich hier Abendmahlstheologie und -frömmigkeit des westlichen Mittelalters. Raffael hat – gerade zur Reformationszeit – die Szene schliesslich in einem der Räume der päpstlichen Privatgemächer im Vatikan gemalt und damit vollends «kanonisiert».

Hier wüsste man nun doch gerne, was der junge Augustinermönch Martin Luther gesagt oder gedacht hat, als er in Bolsena vorbei kam. Man wird ihm den Altar gezeigt und die zugehörige Legende erzählt haben. Später hat er die Transsubstantiationslehre abgelehnt, auch das Fronleichnamfest: jene wegen der philosophischen Grundlagen, diese wegen der Verehrung der Hostie ausserhalb der Mahlfeier. Doch gerade der Realismus, die Konkretheit von Fleisch und Blut, blieben ihm wichtig; er hat sie gegenüber den Schweizer Reformatoren emphatisch betont.

Der Altar, an dem das Wunder stattgefunden hat, ist bis heute in der Kirche zu sehen, und bis heute werden die verblichenen Spuren des ausgeströmten Blutes dort gezeigt (heute an einem separaten Altar). Eindrucksvoller als diese bescheidenen Farbreste ist indessen der Baldachin über dem Altar: ein herrliches Stück karolingischer Kirchenkunst, Zeugnis für die über Jahrhunderte nie unterbrochene Tradition des Gottesdienstes und der Verehrung an diesem Ort. Christen kamen hierher, um zu beten – auch in den «dunklen» Zeiten des frühen Mittelalters, über die wir sonst so wenig wissen, weil sich so wenig erhalten hat. Es gibt nicht viele Orte, an denen das so kontinuierlich der Fall war und an denen wir es bis heute spüren und sehen können, weil alle Generationen ihre Spuren, die Zeugnisse ihrer Frömmigkeit hinterlassen haben.

Den Kern bildet das Grab der Heiligen Christina, dazu eine frühchristliche Grabanlage, eine Katakombe mit über 1000 Gräbern, wie wir sie sonst nur an wenigen Plätzen ausserhalb Roms finden. Die Anfänge dieser Anlage verlieren sich im Dunkel der Geschichte: Weder können wir sagen, wer Christina war noch wissen wir über die Umstände ihres Lebens und Sterbens zuverlässig Bescheid. Das ist vielleicht auch nicht so wichtig, denn ihr Grab war zunächst gar kein besonderes. Es lag in einem Nebengang des Friedhofs der örtlichen christlichen Gemeinde, und diese Gemeinde ist als solche besonders genug, denn sie muss sehr alt sein. Schon in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts, also womöglich noch unter Konstantin, hatte sie

eine Halle am Hauptplatz der damaligen Stadt (die Basilika am Forum) für die Zwecke des christlichen Gottesdienstes umfunktioniert⁴.

Das ist sehr ungewöhnlich, denn das Christentum verbreitete sich zuerst in den grossen Städten. Ausserhalb Roms und seiner direkten Umgebung sind Zeugnisse der neuen Religion vor der Anerkennung durch Konstantin selten. Auf dem Lande blieb die Bevölkerung lange heidnisch, auch in Latium, und wo das Christentum Fuss fasste, geschah es zunächst in bescheidener Form, kaum einmal so prominent und zentral wie in Bolsena, dem antiken Volsinii.

Montefiascone und die Familie Farnese

Die Strasse zieht von Bolsena weiter nach Süden, den Hang hinauf nach Montefiascone, ein Städtchen, das in spektakulärer Lage auf dem oberen Rand des Kraters liegt und von dort weit über das Land schaut. Auf der einen Seite geht der Blick zurück über den Bolsenasee, auf der anderen kommen schon Viterbo und die dunkel aufragenden Monti Cimini in den Blick. Die Siedlung lag indessen nicht immer hier oben. Erst im Mittelalter, als die römische Friedensordnung, die *pax Romana*, sie nicht mehr schützte, zogen sich die Menschen von der Ebene auf diesen Kegel zurück; sie versahen ihn mit hohen wehrhaften Mauern, an der Rocca bis heute zu sehen. Die römische Strasse ist bequemer und vermeidet den steilen Gipfel. So finden wir dort unten, am Fuss der Altstadt und direkt an der Strasse, das älteste Monument: die eigenartige Doppelkirche S. Flaviano.⁵

Montefiascone gehörte schon früh zum Kirchenstaat, hatte zeitweise auch eine herausgehobene Rolle darin und war von den Päpsten zur Stadt und zur Diözese erhoben worden. Im 16. Jahrhundert wollte der ehrgeizige Kardinal Alessandro Farnese die Stadt zur Hauptstadt seiner Familienterritorien im nördlichen Latium machen. Schliesslich stammte die Familie aus dieser Gegend – im Grunde aus bescheidenen Verhältnissen. Die Farnese waren lokale Grundherren mit Stammsitz in der Ortschaft, die noch heute ihren Namen trägt, wenige Kilometer westlich des Bolsenasees. Alessandro selbst war in Canino geboren,

⁴ Carlo Carletti; Vincenzo Focchi Nicolai: La catacomba di Santa Cristina di Bolsena, Roma 1989 [Catacombe di Roma e d'Italia, Bd. 2], S. 7–11, allgemein zum antiken Volsinii vgl. Daniela Cavallo: Via Cassia I. Via Cimina, Rom 1992 [Antiche Strade Lazio], S. 119–128.

⁵ Enrico Parlato; Serena Romano: Romanik in Rom und Latium, Würzburg 1995 (frz. Original: La Pierre-qui-Vire 1992), S. 183–203.

das ebenfalls nicht weit entfernt liegt – damals wie heute ein sehr beschauliches und bescheidenes Örtchen.

Wir werden ihm später in Rom wieder begegnen: als einem der mächtigsten Politiker und klügsten Gelehrten der Kapitale und dann vor allem als Papst Paul III. – dem der/das längste und vielleicht glanzvollste Pontifikat eines an Höhepunkten reichen Jahrhunderts vergönnt war (1534–49). Wenn wir ihn in Rom als grossen Diplomaten auf internationaler Bühne, als Kirchenreformer und Initiator des tridentinischen Konzils, als Bauherren des Palazzo Farnese und Auftraggeber Michelangelos für das «Jüngste Gericht» in der Sixtinischen Kapelle sehen, wenn wir an seinem prächtigen Grabmal direkt in der Apsis der Peterskirche stehen, dann tun wir gut daran, uns an seine Wurzeln zu erinnern, die er sein Leben lang nicht vergass und die ihn geprägt haben. Diese Wurzeln liegen hier im Hügelland des nördlichen Latium, um den Bolsenasee mit seinen Tuffabstürzen und Schafherden. Neben aller internationalen Politik hat er die Region nie aus den Augen verloren. Hier wollte er zugunsten seines Sohnes Pier Luigi die Familienterritorien erweitern und arrondieren. Montefiascone sollte Hauptstadt werden, doch widersetzte sich das Städtchen diesen Plänen – und fuhr damit letztlich vielleicht ganz gut. Als das Patrimonium der inzwischen völlig überschuldeten Familie etwa 100 Jahre später zusammenbrach, liess Innozenz X. (Pamphili) den Ort Castro, Hauptstadt des Herzogtums und Sitz der Diözese, dem Erdboden gleichmachen. Heute sind nur noch ein paar vom Gestrüpp überwucherte Ruinen davon übrig, stimmungsvoll in freier Landschaft gelegen: eine versunkene Renaissance-Perle, Bruchstücke der herrlichen Schöpfungen eines Antonio da Sangallo unter Disteln und Gebüsch.⁶ Der Bischofstitel ging an Acquapendente. Montefiascone hingegen thront weiter stolz auf seinem Berg.

Auf antiker Strasse durch stille Landschaft

Die Reise geht weiter in Richtung Süden: Es erwartet uns eines der schönsten Stücke antiker Via Cassia. Hier spätestens sollte der Reisende sein Auto stehen lassen und zumindest einige Kilometer zu Fuss zurücklegen. Die römische Strasse ist hier nicht unter die moderne Asphaltstrasse zu liegen gekommen, aber sie ist dennoch erhalten: als Feldweg und Fahrstrasse für die verstreuten Bauernhäuser und Villen.

⁶ Zu den Ruinen Marta Giacobelli: *Via Clodia*, Rom 1991 [Antiche Strade Lazio], S. 78–81.

Man sieht das alte Basaltpflaster über weite Strecken intakt durch stille, unberührte Landschaft ziehen. Dunkles, von vielen tausend Füßen und Hufen und Rädern glatt gewordenes Pflaster. Wo die Strassenbaukunst der Römer und der Verkehr der Jahrhunderte zusammengewirkt haben, ist die Oberfläche glatt und eben. Als die Bildungsreise nach Italien unter deutschen Gelehrten Mode wurde, beschrieb Goethes Freund Karl Philipp Moritz das Pflaster der Via Flaminia so:

«Vieleckichte glatte Steine von grossem Umfange sind dicht aneinandergefügt und bilden ein ganz ebenes Pflaster, das aber durch die Länge der Zeit ganz ausgeglättet und äusserst unbequem für Pferde ist, weswegen mir denn mein Vetturin auch versicherte, dass er diese Steine verfluchte, sooft er darüber führe.»⁷

Man sieht: Noch im 18. Jahrhundert war die alte römische Strasse nicht nur Studienobjekt der Historiker – das auch! –, sondern sie diente vor allem der Fortbewegung, und dem örtlichen Kutscher gefiel das Pflaster weniger als dem Bildungsreisenden aus dem Norden. «Die Benutzer sahen [die Strasse] alltags anders als die Humanisten sonntags!»⁸

Heute ist es still geworden auf dem beschaulichen Stück Cassia südlich von Montefiascone. Die Strasse wird begleitet von Schafherden mit ihren Hirten, von Weinbergen, Obsthainen, Ölbäumen, und sie bietet immer wieder herrliche Ausblicke: zurück auf Montefiascone mit der charakteristischen Kuppel von Carlo Fontana und vorwärts auf die Monti Cimini mit ihren dunklen, stillen Wäldern. Und doch ist die Strasse bevölkert und befahren, jedenfalls für das Auge des Historikers, der hier im Laufe der Jahrhunderte viele vorbeiziehen sieht. Die Strasse ist ein einzigartiger Ort der Begegnung, denn hier müssen sie ja alle vorbeikommen: die Kaiser und die Päpste, die Pilger und Soldaten, die Gebildeten und die Handwerker, die Grossen und die Kleinen. Und auch die Grossen begegnen hier in ihrer Alltäglichkeit: Petrarca nicht als hochgemuter Dichter, sondern bei Bolsena verletzt von einem ausschlagenden Pferd, Luther nicht als Denker und Reformator, sondern als Fussgänger im schlechten Wetter.⁹

⁷ Arnold Esch: Römische Strassen in ihrer Landschaft. Das Nachleben antiker Strassen um Rom mit Hinweisen zur Begehung im Gelände, Mainz 1997, S. 66.

⁸ Ebd.; zu dem hier beschriebenen Strassenstück a.a.O., S. 43f.

⁹ Petrarca verletzt: Fam. XI,1; schlechtes Wetter bei Luther: Heinrich Böhmer: Luthers Romfahrt, Leipzig 1914, S. 79f.

Auch die grossen römischen Jubeljahre, Initiative der Päpste seit Bonifaz VIII. im Jahr 1300, werden hier greifbar – nicht nur als geistig-geistliche Grossanlässe, sondern auch ganz lebenspraktisch anhand der Warenströme und der Übernachtungszahlen. Vor allem in dem wichtigen Jahr 1450 würden wir hier bemerken, wie der Verkehr spürbar ansteigt. Nach langem Exil residierten die Päpste wieder regelmässig in Rom, die Stadt erwacht zu neuem Leben. Sie wird wieder, was sie einst war: Zentrum der westlichen Welt. Das macht sich nicht zuletzt hier an der Via Cassia bemerkbar, denn es ist ja die Achse von Florenz nach Rom, die Achse, auf der die Kunst und Kultur der Renaissance im 15. Jahrhundert von der Toskana in die Stadt der Päpste kommt: Wenn Sixtus IV. die besten Künstler der Zeit nach Rom holt, um die Sixtinische Kapelle auszumalen, wenn Julius II. den jungen begabten Michelangelo an seinen Hof holt, wenn Raffael gerufen wird: so müssen wir uns all dies hier auf dem Pflaster der Via Cassia vorstellen. Hier kamen sie vorbei, und die Schafe und Weinstöcke und Ölbäume werden damals nicht viel anders ausgesehen haben als heute.

Die Papststadt Viterbo

Die antike Strasse würde geradeaus weiterlaufen durch vulkanisches Terrain, ein Gebiet mit heissen Schwefelquellen, die schon seit römischer Zeit genutzt werden, manche davon bis heute ungefasst: Man steigt zum Baden einfach in dampfende Lachen und Pfützen am Wege. Ein gespenstischer Anblick: Dante nennt die brodelnden Wasser des Bullicame in seiner Beschreibung der Hölle.¹⁰ Eines der Thermalbäder wurde just 1450 zum Heiligen Jahr durch Nikolaus V. erbaut¹¹; noch heute beruft sich das Bad auf die Päpste (Terme dei Papi). Die Pilger zum Jubeljahr wären hier freilich nicht von alleine vorbeigekommen, denn damals hatte das wichtige Zentrum Viterbo die Strasse schon aus ihrer römischen Geraden abgelenkt. Man hatte wohl auch nachgeholfen, denn der Verkehr sollte durch dieses wichtige mittelalterliche Zentrum gehen. Viterbo war Papstresidenz für mehrere Jahrzehnte und Ort wichtiger kirchengeschichtlicher Ereignisse. Vor allem im 13. Jahrhundert war Rom durch die unausgesetzten Familienfehden der örtlichen Adelsgeschlechter ein gefährlicher und unbequemer Residenzort für die Päpste geworden, jedenfalls soweit sie nicht selbst aus den lokalen Machtkämpfen hervorgegangen waren. Mehrere Päpste (vor allem

¹⁰ Dante Alighieri: *Divina commedia*, 14,79.

¹¹ Arnold Esch: *Römische Strassen in ihrer Landschaft*, S. 38.

französischer Provenienz) haben Rom nie gesehen, sondern residierten im sicheren und angenehmen Viterbo, das bis heute von dieser grossen Zeit des Mittelalters geprägt ist. So sicher und so angenehm lebte es sich in Viterbo, dass einige Papstwahlen dort schier kein Ende nehmen wollten: Fast drei Jahre lang liessen sich die Kardinäle Zeit, um nach dem Tod Clemens' IV. 1268 einen Nachfolger zu finden. Schliesslich verfiel man auf einen Kandidaten, der weder Kardinal noch Priester war, sich ausserdem viele hundert Kilometer entfernt aufhielt, nämlich Teobaldo Visconti, der als Pilger im Heiligen Land weilte. Er wurde herbeigerufen, von der Wahl unterrichtet, zum Priester und zum Bischof geweiht und schliesslich als Gregor X. zum Papst gekrönt. Doch den Wahlmodus veränderte man nach diesem langen Verfahren derart, dass die Kardinäle zur Wahl in Klausur gehen mussten und nicht herauskommen durften, bevor nicht ein Papst gewählt war. All dies ereignete sich in dem herrlichen gotischen Palast, der neben dem Dom S. Lorenzo zu sehen ist und einen weiten Blick über Latium erlaubt.

Kaiser und Päpste in Sutri

Die alte Via Francigena führt weiter nach Vetralla und Capranica: urtümliche Landschaft, in der immer wieder die steilen Tuffabstürze zu sehen sind, wie sie für das nördliche Latium typisch sind. Die antiken Städte suchten die fruchtbare Ebene, doch im Mittelalter zogen sich die Siedlungen zurück – vorzugsweise auf steile, langgestreckte Sporne im Tuff, die wenigstens nach drei Seiten gut verteidigt werden konnten. Eine solche Stadt ist Sutri – die letzte Etappe auf unserer Reise, die noch ganz in Latium liegt, die auch heute noch nichts vom Charakter einer Vorstadt der Metropole hat. Die Stadt ist uralte; schon von den Etruskern wurde sie gegründet, doch grosse Bedeutung erlangte sie erst im Mittelalter. Die Via Cassia, die unten am Fuss der Stadt vorbeiläuft, hat hier ein besonders archaisches Gepräge: tief eingeschnitten in den Tuff, mit uralten etruskischen Gräbern rechts und links.

In der Stadt selbst ist bis heute der mittelalterliche Bischofspalast zu sehen – verfallen und verlassen, da die Stadt schon lange nicht mehr Diözesansitz ist. Dies mag der Ort des bedeutendsten Ereignisses gewesen sein, das mit Sutri verbunden ist. Im Jahr 1046 kam König Heinrich III. auf der Via Cassia von Norden nach Rom. Grosse politische und militärische Erfolge hatte der junge Salierkönig schon errungen – doch ein wichtiger Erfolg fehlte ihm noch: der Kaisertitel, der an die alte Hauptstadt Rom und an den Papst gebunden war. Das Papst-

tum war indes zu dieser Zeit an einem seiner historischen Tiefpunkte angelangt: Nicht weniger als drei Geistliche erhoben in Rom den Anspruch auf den legitimen Titel. Heinrich zog es unter diesen Umständen vor, gar nicht erst nach Rom selbst zu ziehen, sondern schon hier, in Sutri, also in sicherer Entfernung vor den Toren Roms, die Situation zu klären. Kurz vor Weihnachten hielt er eine Synode ab, auf der er alle drei Päpste absetzte und stattdessen seinen Gefolgsmann Suitger von Bamberg als Papst Clemens II. einsetzte, damit einen Vertreter der cluniazensischen Reform. Dieser wurde drei Tage später in Rom selbst inthronisiert und krönte seinerseits unverzüglich Heinrich zum Kaiser – am Weihnachtsfest, ebenso wie damals Karl den Grossen. Rom und die Reform aus dem Norden – wer möchte, mag hier das erste Aufscheinen eines Leitmotivs erblicken, das folgende Jahrhunderte prägen sollte (wenn man nicht gar schon bei der karolingischen Renaissance ansetzen möchte). Indes: Die Geschichte wiederholt sich nicht, doch sie überrascht bisweilen den Betrachter durch beachtliche Kontinuitäten.

Die Kirchenpolitik Heinrichs war unmittelbar ein Erfolg, doch mittelbar verschaffte sie dem Reformpapsttum Auftrieb, einem neu erstarkten, selbstbewussten Papsttum, das bald zur grössten Konkurrenz für das Kaisertum werden sollte. Die Rivalität zwischen Kaiser und Papst prägte die Machtkonstellation im hohen Mittelalter in Europa – doch machte sie die Via Cassia als Verbindungsachse von Rom in den Norden nur umso wichtiger. Ein Jahrhundert später sehen wir Friedrich Barbarossa auf dieser Strasse nach Rom ziehen – wieder zur Kaiserkrönung, und wieder kommt es zur entscheidenden Begegnung in Sutri. Doch diesmal steht dem Herrscher aus dem Norden ein starker Papst gegenüber (übrigens von Haus aus ebenfalls aus dem Norden: der einzige englische Papst der Kirchengeschichte). Als Friedrich es wagt, Hadrian IV. den traditionellen Stallknechtsdienst zu verweigern, kommt es zum Eklat. Im Zorn verlässt der Papst den Platz des Geschehens, ohne Friedrich des Friedenskusses gewürdigt zu haben. Nach aufgeregten Verhandlungen zieht der König einige Kilometer weiter bis Monterosi – und wir mit ihm. Dort muss er sich letztlich doch fügen: Er geleitet das Pferd des Papstes am Zügel zu Fuss einen Steinwurf weit – eine Geste, die er als Erniedrigung seiner Person und der weltlichen Macht empfindet.¹²

¹² RI IV 2, 1, n. 315.

Über La Storta nach Rom

Noch einige Kilometer weiter liegt La Storta: Heutzutage schon ganz in der urbanen Bebauung der Grossstadt (und die Bebauung am Stadtrand ist nicht die schönste), doch ein ländlicher, abgeschiedener Fleck, als hier im Juni 1538 ein baskischer Geistlicher mit zwei Gefährten des Weges kam. Damals wie heute stand hier eine bescheidene Kapelle, und obwohl der Ort still und beschaulich war, waren die drei Männer von einer seltsamen Spannung getragen. Auch ihnen war klar, dass Rom nicht mehr weit lag. Selbst wer zu Fuss reist, ist in einem Tag am Ziel. Und ihnen war klar, dass Rom ihr Leben entscheidend verändern würde. Ob zum Guten oder zum Schlechten – das hatte sich erst herauszustellen. Sie waren ausgezogen, um nach Jerusalem zu gehen, doch erwies sich dies aus verschiedenen Gründen als unmöglich.

Hier also, in der kleinen Kapelle am Wegrand der Via Cassia kurz vor Rom hatte Ignatius von Loyola eine Vision, die seiner Suche einen Sinn gab, die das Ziel ummünzte und neu definierte. In der nervösen Anspannung, in der er war, erschien ihm Gott Vater, der ihm und seinen Freunden Jesus als Weggefährten zugesellte. Damit und erst hier wurde die Gemeinschaft wirklich zur Gesellschaft Jesu. «Ego vobiscum ero», so hörte er: Ich werde mit euch sein, auch in Rom, besonders in Rom.¹³ Diese göttliche Zusage wirkte wie eine sakrale Legitimierung Roms, nachdem Jerusalem, das eigentliche Ziel, unerreichbar war. Dadurch war die Grundlage gelegt für die spezifische Rombindung und zugleich Papstbindung des jungen Ordens. Die Gruppe wollte sich dem Papst zur Verfügung stellen und seine Aufträge ausführen. Ein Teil dieses Auftrages sollte schon bald der Kampf gegen die Reformation im Norden sein. Der Jesuitenorden *war* keine Ordensgemeinschaft der Gegenreformation, sondern er *wurde* es. Die Vision von La Storta war eine wichtige Etappe auf diesem Weg. Es ist daher ganz richtig, dass sie in riesigen Dimensionen über dem Hochaltar von S. Ignazio in Rom ins Bild gesetzt ist (ein Gemälde von Andrea Pozzo).

Um nun endlich anzukommen, nach Rom zu kommen, hat der Reisende seit alters zwei Möglichkeiten. Kurz hinter La Storta gabelt sich die Strasse. Man kann links der alten Via Cassia folgen, die sich kurz vor dem Tiber mit der Via Flaminia vereinigt, dann auf der Milvischen

¹³ MHSJ 66, 496–499, §96; die genaue Lokalisierung in La Storta ist freilich erst seit Ende des 17. Jhs. belegt. Zum Wortlaut des Gehörten vgl. MHSJ 66, 313, §16 (mit Anm. 37).

Brücke den Fluss überschreitet und schliesslich an der Porta del Popolo die Stadt erreicht: ein klassischer Anreiseweg. «Nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiss, Rom zu haben», schreibt Goethe 1786¹⁴. Die Alternative wurde wohl im Mittelalter von den Pilgern bevorzugt, denn sie führt geradenwegs nach St. Peter, also nicht zuerst in die Stadt, und auch Luther wird hier angekommen sein, obwohl sein Quartier dann direkt an der Porta del Popolo lag. Es ist die ebenfalls römische Via Triumphalis, die von Norden auf den Monte Mario führt. *Mons Gaudii*, sagten die Pilger, denn es ist wirklich ein Berg der Freude für den Reisenden, der nach langer, entbehrungsreicher Fahrt hier zum ersten Mal den grossartigen Blick über die Stadt geniesst. Noch viele Jahre nach seiner Reise berichtet Luther «Als ich zuerst die Stadt erblickte, warf ich mich zu Boden und sprach: Sei gegrüsst, heiliges Rom.»¹⁵ Mit diesem Blick über Kuppeln und Türme sei auch unsere Fahrt beendet.

¹⁴ Johann Wolfgang von Goethe: Italienische Reise, 1. November 1786.

¹⁵ Martin Luther: WA TR 5, Nr. 6059 (in der Fortsetzung freilich gleich scharfe Romkritik). Man kann sich diese feierliche Begrüssung eher auf dem Monte Mario als bei der (ebenen) Anreise über die Milvische Brücke und die Porta del Popolo vorstellen.